



Blick in Geschichte und Zukunft des Fernsehens

Dr. Peter Hoff von der HFF in der „Moritzbastei“

Fernsehen von gestern, heute und morgen - Gegenstand eines Gespräches mit Dr. Peter Hoff von der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg. Etwa zwei Dutzend Leute trafen sich in der Veranstaltungsräume des FDJ-Jugend- und Studentenzentrums „Moritzbastei“, um zu erfahren und zu erfragen, was sie zu diesem elektronischen Massenmedium interessiert. Dr. Hoff, Fachbereichsleiter für Regie an der HFF, berichtete einfühlsam und ausführlich über Fernsehgeschichte und Probleme in der gegenwärtigen Entwicklung - internationaler Filmmarkt, Video-Technik, Fernsehmarkt, Kabelfernsehen, Verfahrensweise für die Ermittlung von Einschaltquoten...

In der DDR startete man im Jahre 1952 mit einem Versuchsprogramm, das damals 70 Zuschauer sahen. Aber was mit dem neuen Medium nun anfangen? Diese Frage stand damals, kaum für uns heute als TV-Gewohnheitsgeneration vorstellbar. Theater-, Rundfunk- und Presseleute mußten sich zusammen und die Haare, um Möglichkeiten für das Fernsehen auszuproben.

Erste Überlegungen zu einer Fernsehtheorie folgten und das Live- sowie das Aufzeichnungsprinzip wurden entdeckt und entwickelt. Mit fünf Studios ging's dann in Adlershof richtig los, man wollte vor allem Kunst (Theater, Fernsehspiele) vermitteln.

Heute unterscheiden sich die Absichten natürlich von den damaligen, hat sich doch die Situation entscheidend verändert und nicht zuletzt auch Ansprüche und Gewohnheiten der Leute. Nicht zu jeder Tages- und Wochenzeit wird gleichviel ferngesehen, das ist wichtig für die Sendezeiten. Das 2. Programm soll Alternativen zum ersten bieten, 1983 erfolgte dafür die Zäsur. Gegenwärtig sendet das DDR-Fernsehen jährlich 8000 Stunden und bietet im gleichen Zeitraum 800 Spielfilme aus dem In- und Ausland an.

Schade eigentlich, daß die Veranstaltungsräume nicht erfüllt war, denn die Diskussion dieses Abends wäre sicher für viele von Interesse gewesen. Trotz der Prüfungszeit für alle, die im November zur Doklimentwoche gelassen haben, hier ein Tip: An einem (noch nicht genau bestimmten) Tag des Leipziger Festivals wird es in der „mh“ einen HFF-Abend geben. Zu dem noch Dr. Hoff wieder anwesend ist.

THOMAS WINTER

Übungen in der Kunst des Papierfaltens



„ORIGAMI“ - Japanische Kunst des Papierfaltens war Anfang Juni der Titel einer Gemeinschaftsveranstaltung der Kreisorganisation des Kulturbundes mit dem Freundeskreis Asien der Stadtbezirksorganisation Leipzig-Südost. Alle Teilnehmer konnten sich dabei selbst in der Kunst des Papierfaltens üben. Foto: Müller

Fünf Anrechtszyklen vermitteln an der Uni interessante Begegnungen mit der Kunst

UZ-Interview mit Karla Wille, Abteilungsleiterin für kulturelle Massenarbeit der Hauptabteilung Kultur, zu den Anrechtsveranstaltungen im Studienjahr 1986/87

UZ: Im vergangenen Studienjahr fanden unter Schirmherrschaft der Hauptabteilung Kultur mehr als 30 Anrechtsveranstaltungen statt. Wie kommt es zu dieser beachtlichen Zahl, und wie ordnen sich diese Anrechte in das kulturelle Leben der KMU ein?

K. Wille: Anfang der siebziger Jahre gab es den ersten Anrechtszyklus mit mehreren Uni-Ensembles. Es ging damals darum, das kulturelle Leben der Studenten zu bereichern, ihre ästhetische Bildung zu erhöhen. Doch die Ansprüche sind gewachsen. Mittlerweile gestalten wir fünf Anrechtszyklen, außerdem verschiedene Sonderveranstaltungen. Heute wollen wir sowohl mit Werken der Berufskunst als auch mit dem Volkstanzschaffen bekannt machen. Damit fühlen wir uns nicht nur den Studenten der Uni verpflichtet, sondern wir versuchen, auf alle Mitarbeiter sowie auf die Bevölkerung der Stadt Leipzig auszuwirken. Beispielsweise unterhalten wir gute Beziehungen zur Ingenieurschule der Deutschen Post und zum VEB GISAG-Kombinat.

UZ: Sie sprechen von fünf Anrechten. Welche sind das, und wie sind sie profiliert?

K. Wille: Da gibt es u. a. den Zyklus „Dienstag in der 19“. Dazu gehörten im vergangenen Jahr sieben Veranstaltungen, so ein Abend über „fernstilische Impressionen“, an dem alte japanische Instrumente mit Musiktheaterstücken vorgestellt wurden. Dann gab es das Gastspiel des „Theaters im Palast“ aus Berlin mit dem Stück „Still live“ von Emily Mann. Auch Liedermacher, Kabarettisten und Tandler in dieser Reihe fanden ihren Platz. Deren 405 Jahreskarten übrigen immer ausverkauft sind. Hinzu kommen ein Zyklus der „Künstlerischen Ensembles“ der KMU, ein „Filmzyklus“, die „Schriftstellerlesungen“, ein „Arbeiterjugendrecht“.

UZ: Doch das bildet eine gewisse Ausnahme bezüglich des Publikums...

K. Wille: Stimmt. Es ist nur für Lehrlinge, junge Arbeiter der KMU und für Studenten der Mittelschulischen Fachschule vorgesehen. Ihnen wollen wir damit spezielle Anregungen geben. Außerdem sieht dieses Anrecht drei Besuche der Mittwachenveranstaltung im A&A-Klub vor, deren Auswahl frei getroffen werden kann.

UZ: Wie kommen Sie den Wünschen der Besucher anderer Anrechte entgegen?

K. Wille: Fast überall gibt es ein Stammpublikum, nach dem richten wir uns vorrangig. Beispielsweise wird der „Filmzyklus“ stark von den Studenten des Herder-Institutes besucht. Ihnen versuchen wir besonders entgegenzukommen, indem wir historische DEFA-Filme zeigen, die Einblick geben in Geschichte und Entwicklung unseres Landes. Auch sind wir um Vorführungen bemüht, um ungewöhnliche internationale Filme. Jeweils gibt es eine Filmführung und anschließend eine Filmdebatte. Damit sprechen wir auch die sogenannten

„Filmisierer“ an. Ähnlich ist es bei den „Schriftstellerlesungen“. In Zusammenarbeit mit der Sektion Germanistik gibt es auch hier Werkführungen. Dabei bemühen wir uns, die DDR-Literatur im Querschnitt vorzustellen. Besonders wollen wir auch mit jungen Literaten bekannt machen.

UZ: Gibt es ein Sorgenkind unter den Veranstaltungsreihen?

K. Wille: Ja, das Anrecht der „Künstlerischen Ensembles“. Es fand früher wesentlich mehr Zuspruch. Obwohl auch die Gruppen und Ensembles unserer Uni eine sehr gute Qualität bieten, interessieren sich viele Studenten seltener nicht für das künstlerische Schaffen im eigenen Haus. Als erschwerender Umstand kommt hinzu, daß die „academiker“ seit '79 nicht mehr zur Uni gehören, wir deshalb auf ihre Vorstellungen bei uns verzichten müssen. Natürlich wollen wir diese Reihe in Zukunft unbedingt wieder populärer gestalten.

UZ: Seit über 20 Jahren gehören zu den Sonderveranstaltungen die Fahrten der Theaterzüge nach Berlin. Wird diese Tradition fortgesetzt?

K. Wille: Selbstverständlich werden wir daran festhalten, nur beschränkt wie diese im kommenden Studienjahr auf das Frühjahrssemester, denn im Herbst wird es einen Sonderzug zur X. Kunstausstellung nach Dresden geben.

(Gefragt und notiert von JAN-UWE HÜBEL)

Klaus Mann: „Wir retten uns nur, wenn wir über unsere engen Interessen hinausschauen können“

Dieter Mann las „Dienstag in der 19“ Briefe des Schriftstellers Klaus Mann

Dreizehn Briefe, einst von Klaus Mann ohne Blick auf die Nachwelt geschrieben, das sind dreizehn Briefe, die dennoch 1987 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden: Dieter Mann, Intendant des Deutschen Theaters in Berlin, las aus ihnen Mitte Juni im Hörsaal 19 - ein literarischer Abend, mit dem der Versuch unternommen werden sollte, über verschiedene Stationen das Leben des Schriftstellers ein wenig zu verstehen.

Auch wenn die Briefe, aus denen zitiert wurde, im Zeitraum von 1920 bis 1940 entstanden, erschöpfte sich

der Abend keinesfalls in vergilbten Erinnerungen. Man möchte sogar sagen, die Briefe könnten für so manchen, der sie heute liest, so wichtig werden, wie sie damals für jene waren, die sie erzielten, denn sowohl Klaus Manns privater als auch gesellschaftlicher Schriftverkehr hatten solch einen Grad der Allgemeingültigkeit erreicht, der diese Texte eben auch für andere sprechen läßt.

Eingehüllt in Episoden, kurze Erläuterungen und Hinweise auf Zeitgenossen, erschlossen die Briefe den Zuhörenden Klaus Manns innere

Teilnahme und aktive Teilnahme an den Ereignissen seiner Zeit - und nicht nur auf literarischem Gebiet: „Man läßt zu, daß die Literatur Schmalzlein bläst, während ein Land... von der deutschen Barbarei bedroht ist.“ - empörte er sich über die Haltung mancher Dichter und Schriftsteller, nachdem Hitler die Macht ergriffen hatte. Was ihn dabei besonders betroffen machen mußte, war Goldfried Benns öffentliches Bekenntnis zu diesem Diktator. Genauso schändlich fand er jedoch auch die Haltung vieler Intellektueller, deren „Solidarität... darin bestünde, sich aus allem auszuschließen; keiner wolle sich mit denen identifizieren, die kämpfen“. Er selbst sieht sich vor die Frage gestellt: „Worum geht es denn bei all dem?“

Jahre vergehen, und Klaus Mann bleibt einseitig allen Enttäuschungen Kämpfer. So schreibt er schon 1934 an Hans Günther in der Zeitschrift „Internationale Literatur“, daß weltanschauliche Differenzen nicht die politische Stellungnahme beeinflussen sollten. Und wieder Jahre später, in einer Art Resümee: „Wir retten uns nur, wenn wir über unsere engen Interessen hinausschauen können, wenn wir viel leiden und viel lieben können.“ Er selbst habe mit fünfzehn Jahren leidenschaftlich zu leben begonnen, habe viel gearbeitet, sei nun dreißig, aber habe das Gefühl, anderen Menschen Sorgen nehmen zu können...

A. S.



„Mann liest Mann“ - Dieter Mann, Intendant des DT (rechts), stellt Briefe von Klaus Mann aus den Jahren 1920-40 vor. Foto: Müller

Die dritte Folge der Vortragsreihe zum Jubiläum „200 Jahre Große Französische Revolution“

Die dritte Folge der Vortragsreihe zum Jubiläum „200 Jahre Große Französische Revolution“ zu der die Kulturbund-Kreisleitung der KMU Ende Mai erneut ins Haus der Wissenschaftler eingeladen hat, befaßte sich mit der Entwicklung der revolutionären Presse. Dr. Hannelore Plötner, die Initiatorin dieser langfristigen geplanten Reihe, hatte für diesen Abend Dr. Ralf Müller von der Sektion TAS um eine Ausarbeitung gebeten. Ralf Müller, der sich speziell mit Sprachpolitik beschäftigt, hatte für den Vortrag umfangreiches Material zur Presse im revolutionären Frankreich der Jahre 1789 bis 1794 gesammelt und zusammengestellt. Zur Veranschaulichung und Untermauerung wurden Fotokopien von Originalzeitungen und Wochenschriften an die Zuhörer verteilt.

Dr. Müller ging von der Geburt der französischen Presse im Jahre 1631 und den Anfängen der periodischen Presse im 17. Jahrhundert aus und kam dann auf die durch die Französische Revolution stark erweiterten Möglichkeiten zu sprechen. Während es 1789 in Paris nur vier offiziell zugelassene Blätter gab, waren es ein Jahr darauf schon 184 Blätter und ein weiteres Jahr später nur 335 Zeitungen. Manche von ihnen waren als affiche (Anschlagzettel) konzipiert. Entsprechend den drucktechnischen Möglichkeiten der Zeit lag die Auflage meist bei 200 bis 300 Exemplaren. Die Herstellungskosten betragen für tausend Exemplare des „Père Du-

Adressat war immer das ganze Volk - die Französische Presse 1789 - 1794

Dritter Abend in der Reihe zum Jubiläum der Großen Französischen Revolution

„chese“ oder des „Ami du Peuple“ nur 40 bis 45 Hures. Das entsprach etwa dem Preis einer Lobre in der Pariser Oper. Die Zeitungstitel waren zum Ausrufen angelegt, und der Herausgeber eines Blattes fungierte meistens gleichzeitig als Chefredakteur, Drucker und Verkäufer. Allerdings hatten viele Presseorgane nur eine kurze Lebensdauer. Manche Blätter schafften es nur bis zu fünf Ausgaben. Die „Annales parisiennes“ war ist nicht über die Nummer 1 hinausgekommen. Große Wirkung erzielten die Zeitungen durch das Vorlesen in der Öffentlichkeit, denn eine große Anzahl von Franzosen war des Lesens und Schreibens unkundig. (Auf das Problem der Schulbildung war Dr. Plötner bereits in der ersten Veranstaltung eingegangen.)

Neben den Tageszeitungen existierten mehrere Periodika, die wesentlich umfangreicher waren, wie zum Beispiel „Revolutions de Paris“ mit wöchentlich 48 Seiten, im übrigen eine Zeitschrift, die auch von Marx für Recherchen herangezogen wurde.

In dem von Dr. Müller vorwiegend untersuchten Zeitraum

1789-92 herrschte eine uningeschränkte Publikationsfreiheit, die nicht als Geschenk zu betrachten war, wie der Referent betonte. Und es dürfe in dem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß neben der revolutionären Presse auch die monarchistische Presse existierte, die erst mit der Gefangennahme des Königs durch die revolutionäre Kommune von Paris (10. 8. 1793) vom politischen Schauplatz verschwand. Royalistische Journalisten wurden verurteilt und hingerichtet. (Die royalistische Presse etablierte sich im Ausland neu.) Infolge der Uniformität der Blätter und der Einschränkung der Pressefreiheit verminderte sich die Anzahl der Zeitungen zunehmend, so daß 1793 nur noch 113 gazettes in Paris erschienen, während es doch 1790 über 300 waren.

Im Ergebnis seiner Untersuchungen hat Dr. Ralf Müller verschiedene Merkmale der revolutionären Presse herausgefunden: darunter das Pathos, einen Anspruch auf Universalität, den Appell an die Bürger und den Fakt, daß als Adressat immer das ganze Volk gemeint war.

In bezug auf die Journalisten, er-

Gespräch über die aufregendste Etappe in der Geschichte des äthiopischen Volkes



An einem Rundischgespräch über „Aktuelle Entwicklungsprobleme in sozialistischen Äthiopien“ beteiligten sich Prof. Dr. Christian Mährde, Prof. Dr. Klaus Hutschenreuter von der Sektion ANW, Dr. Reinhard Escher. Foto: Müller

Trotz aller Gefahren - die Revolution siegt!

Veranstaltung des Kulturbundes zu den „Aktuellen Entwicklungsproblemen in sozialistischen Äthiopien“

Äthiopien - das ist ein Land mit einer über tausendjährigen Geschichte, gezeichnet von frühen bemerkenswerten Kulturleistungen, von Kämpfen gegen fremde Eindringlinge, die das Land in ihr kolonialen Joch zwängen wollten, gezeichnet von über 70 Völkerschäften, ihrem Leben, ihrer Kultur. Äthiopien kennt so eine wechselvolle Entwicklung von den Anfängen des Aksumitischen Reiches bis zur Regentschaft Haile Selassies. Aber keine Zeit ist vergleichbar mit der rasanten Entwicklung in den neunzig über zehn Jahren seit dem Sturz des letzten Kaisers durch progressiv orientierte Offiziere. Ein Umbruch von gewaltiger Bedeutung: Äthiopien begibt sich mit einer völkervertraglichen Revolution auf den Weg in Richtung Sozialismus.

Diese letzte und wohl auch aufregendste Etappe in der Geschichte des Landes stand im Mittelpunkt einer Veranstaltung des Kulturbundes Mitte Juni an unserer Universität. Unter dem Thema „Aktuelle Entwicklungsprobleme in sozialistischen Äthiopien“ hatte die Kommission Wissenschaft der Kreisleitung zu einem Rundischgespräch eingeladen. An ihm beteiligten sich mit dem Historiker Prof. Dr. Christian Mährde und dem Juristen Prof. Dr. Klaus Hutschenreuter namhafte Wissenschaftler der Sektion ANW. Die Gesprächsleitung hatte Dr. Reinhard Escher übernommen.

Schon gleich die ersten Fragen des Rundischgesprächs wurden zu Kernproblemen des heutigen Äthopiens gestellt. Prof. Mährde sprach über die Entwicklung der völkervertraglichen Revolution und ihrer Ergebnisse, über

die ihr drohenden Gefahren, ging dabei auch auf das Verhältnis zwischen Volk und Staat ein. Als Besonderheit unterschied er zwischen nationalen Nationen, wie Äthiopien und Mocambique, die in ihrer jüngsten Vergangenheit von kolonialen Unterdrückungen freigesetzt wurden, herauszuheben, daß in Äthiopien sich die Revolution vor allem gegen die nationale Ausbeuterschaft von außen. So ist von der Errichtung der bestmöglichen Grenzen viel abhängig, die weitere politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung des Landes.

Ebenso bedeutungsvoll ist die Lösung der ethnischen Probleme bis hin zu den Problemen der teilweise militanten

nationalen Bewegungen, Lebensformen, die sich in Größe, Zahl und Stand der sozioökonomischen Entwicklung unterscheiden. Sprache kamen in der Diskussion natürlich auch die sozialen Probleme, die wältigen sind, soll die Revolution erfolgreich sein. Darüber unter anderem die Umgestaltung des Nationalismus durch die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion, die Entwicklungsstand, die strukturelle Gestaltung der Wirtschaft, die unzureichende Versorgung von Imparien, die gemessene Kopplung von Wirtschaftswachstum und Umgestaltung. Dabei sind die äthiopischen Gegebenheiten die Wirklichkeit ihrer nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe zu vertiefen.

blutigen und Satiellanten. Andererseits muß betont werden, daß die Berichterstatter Außenstehenden waren, die sich in mittendrin befindenden revolutionären Ereignissen selbst miteinbeziehen und miteinbeziehen. Nicht wenige haben im Guilloine ihr Ende gefunden.

Nachdem Sprache und Akribie bislang vordergründig in Reihe behandelt wurden, wird im nächsten Vortrag (Oktober) ein TopfBild um die Architektur.



Dr. Ralf Müller sprach innerhalb der Reihe zum 200-jährigen Jubiläum der Großen Französischen Revolution zur Presse in dieser Zeit. Foto: Müller